

BERICHTE DES VEREINS SCHLESISCHER ORNITHOLOGEN

28. Jahrg.

Heft 1/4

Juni 1943

Ornithologische Eindrücke, gesammelt auf einer Kriegsfahrt durch den Süden der Sowjet-Union.

Von H. KRAMPITZ, Breslau.

(Mit 6 Bildern nach Aufnahmen des Verfassers.)

Inhaltsübersicht:

1. Vorwort und Einleitung.
2. Mensch und Vogelwelt.
3. Ackerland und Verkehrswege.
4. Ströme und Flußläufe.
5. Steppe und Steppenschluchten.
6. Zusammenfassung und Schlußwort.

1. Vorwort und Einleitung.

Feldzüge sind keine Forschungsreisen. Naturkundliche Forschung ist eine Angelegenheit ruhiger Zeiten. Die Eigenart des Krieges bringt es aber mit sich, daß der Soldat nicht häufig Zeit und Ruhe findet, Land und Leben um ihn so zu beobachten, daß er ein naturgetreues und vollständiges Bild davon einem Fernerstehenden zu entwerfen in der Lage wäre. Von der Ornithologie gilt dies wohl in besonderem Maße. Der Krieg beansprucht uns ganz und gar, zwingt uns häufig dort vorbeizuhasten, wo die Gegend günstig, und läßt uns oft wochenlang an Orten ausruhen, die weniger fesselnd sind. Die Bilder, die sich uns darbieten, sind dazu manchmal erheblich vom natürlichen Zustand entfernt. Wenn daher der Versuch unternommen wird, ornithologische Kriegsbeobachtungen im Zusammenhang zu schildern, so erwarte daher keiner eine erschöpfende Naturgeschichte der Vögel eines Landstriches, sondern bedenke, daß das Folgende nur aneinandergereihte Momentbilder und eine Sammlung besonders auffälliger Erscheinungen in diesen Gegenden sein können; er bedenke auch, daß es nicht immer die schönsten Blüten sind, die man nebenbei in Eile am Wegesrand pflücken kann. Meine Ausführungen können und sollen also nicht mehr sein als eine Sammlung anspruchloser Zufallsbeobachtungen, die als solche aber vielleicht doch geeignet sind, eine Uebersicht über das auffälligste Vogelleben der Ukraine und des Dongebietes zu vermitteln.

Schon häufig ist es in letzter Zeit anderwärts zum Ausdruck gebracht worden, daß derjenige, der die Menschen der östlichen Weite voll und ganz verstehen will, es nur kann, wenn er in anderen, großzügigeren Maßen denkt. Ich glaube, daß es auch zum Verständnis der Lebensweise seiner Tiere von vornherein nötig ist, unsere, im wechselvollen Landschaftsbilde des heimatlichen Mitteleuropa gebildete Vorstellung von Raum und Zeit bis zu einem gewissen Grade zu vergessen und an die oft

betonte Einheit von Land und Leben zu denken. Denn Landschaft und menschliches Schaffen sind gerade auch in den schwächer besiedelten Gebieten Osteuropas vielerorts eng mit dem Vogelleben verkettet. Eng und lebenswichtig sind aber häufig auch die Beziehungen einzelner Arten zu einander. Die kennzeichnenden Punkte dieses ökologischen Gewebes hervorzuheben, soll also das Hauptziel der Darstellung sein, die bewußt nur aus persönlich Erlebtem aufgebaut ist.

Unsere Beobachtungsfahrt soll im Raume von Lemberg ihren Ausgang nehmen und uns durch Galizien, die Nordukraine, das Gebiet des mittleren Dnjepr, das Donez-Industrieland, den Raum um Konotop und Charkow, sowie schließlich das Zentrum des Steppenlandes im großen Don-Bogen führen. Alle diese Oertlichkeiten sind dem Leser in großen Zügen bereits bekannt, da ihre Namen mit bedeutenden Kampfhandlungen verbunden sind. Um so erwünschter dürften für einen ornithologisch Interessierten daher Ausführungen sein, die ihn in das Vogelleben dieser oft genannten Gegenden an Hand entsprechender Bildurkunden einführen und zu Vergleichen mit der heimatlichen Ornis anregen.

Die Beobachtungen wurden im Winter 1941/42 und im Sommer 1942 gemacht. Ein nicht zu vermeidender Nachteil ist es, daß die einzelnen Eindrücke zu verschiedenen Jahreszeiten an verschiedenen Orten gesammelt wurden. Ich bin der Eigenart meines militärischen Einsatzes entsprechend verhältnismäßig weit herumgekommen und habe während meines Ostaufenthaltes einen Weg von ca. 6 000 bis 7 000 km kreuz und quer durch das Beobachtungsland zurücklegen müssen. Leider wird der Leser an manchen Stellen aus gewissen Gründen auf genauere Datumsangaben verzichten müssen. Von einer chronologischen Gliederung des Ganzen ist zu Gunsten einer freien Zusammenfassung von Erscheinungen, die an oft weit voneinander entfernten Stellen in die Augen fielen und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen waren, abgesehen worden. Ich bin mir natürlich im klaren darüber, daß die Skizze keinesfalls den Anspruch erheben darf, in hohem Maße als wissenschaftlich zu gelten. Sie soll vielmehr nur Eindrücke vermitteln und anregen.

2. Mensch und Vogelwelt.

Die Beziehungen, die zwischen einer wildlebenden Vogelart und dem Menschen bestehen, können sehr mannigfacher Natur sein. Bei genauer Betrachtung ist es nämlich ein verschwindend geringer Teil der heimatlichen Ornis, der vom Schaffen des Menschen scheinbar gar nicht beeinflusst wird. Je weiter man aber in schwächer besiedelte und urwüchsiger Gebiete kommt, umso größer wird die Zahl derjenigen Arten, die es sich leisten können, vom Menschen keine Notiz zu nehmen, während der andere Teil sich umso deutlicher hervorzuheben pflegt. Die Betrachtung gerade des Teiles der Ornis, der mit dem Menschen in engeren Kontakt tritt, ist in zweifacher Hinsicht lohnend, vermag doch das Verhältnis meist ebenso etwas über den Menschen wie über das Tier auszusagen.

Es soll also in diesem Abschnitt nicht nur das Vogelleben in und um menschliche Behausungen im Ostraum geschildert werden, sondern es

soll stets auch versucht werden, auffällige Verhaltensweisen dort, wo es angeht, wenigstens teilweise zu deuten oder gar zu erklären.

Wohl jeder, der unseren Beobachtungsraum kennenlernte, und sei er auch sonst ornithologisch vollständig uninteressiert, dürfte auf die Frage nach der auffälligsten vogelkundlichen Erscheinung in östlichen Ortschaften zunächst an die nestreichen Krähenkolonien denken, die niemandem entgangen sein können. Voraussetzung für das Brutvorkommen der *Saatkrähen* [*Corvus f. frugilegus* (L.)] sind geeignete Bäume, die häufig nicht einmal besonders hoch zu sein brauchen. Eine Vorliebe für *Populus pyramidalis* ist stets zu beobachten, wohl weil der Wuchs dieser Bäume zahlreiche Gelegenheit zum Anlegen von Nestern eng beieinander bietet. Verschmähzt wird aber keine Baumart, selbst Nadelhölzer nicht.

Während bei uns die Saatkrähenkolonien in Abnahme begriffen sind, der Vogel sich überall verfolgt sieht und daher relativ scheu und vorsichtig geworden ist, kann er im Osten überall ungestört leben und ist deshalb im allgemeinen dort von einer Sorglosigkeit, die mich immer wieder in Erstaunen setzte. Abb. 1 zeigt eine kleine Kolonie auf niedrigen Bäumen in einer Lemberger Straße dicht bei den Drähten der elektrischen Straßenbahn. Die Blätter des Baumes mögen allerdings während der Brutperiode den Neststand gegen Sicht von oben und unten weitgehend decken, allein die Tatsache bleibt doch verwunderlich. Ähnliche Bilder von oft recht nestreichen Kolonien sind mir auch in der ukrainischen Metropole Kiew und anderwärts zu Gesicht gekommen. Stets mußte ich bei diesen Nestständen an ein Vorkommnis denken, das sich vor Jahren in Breslau ereignete. Dort hatten einige Saatkrähenpaare versucht, auf den hohen Platanen des im Stadtzentrum gelegenen Zwingergartens einen Horststand zu errichten, wurden aber bald in ihrem Vorhaben durch die — Feuerwehr gestört, die den Auftrag erhielt, den lärmenden und schmutzenden Gästen den Brutaufenthalt durch einen kräftigen Wasserstrahl zu verleiden. Heute noch zeugen einige Horststätten von dieser Episode. Im Osten macht man sich die Arbeit des Vertreibens eines so hartnäckigen Vogels nicht, und es scheint mir gerade das häufige Brüten der Saatkrähe innerhalb der Stadtmauern ein schönes Beispiel dafür zu sein, wie ein niedrigerer Kulturzustand und der passive Charakter eines Menschenschlages sich regelmäßig im Vorkommen eines Vogels dokumentieren können; denn ohne eine gewisse Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber Lärm und vor allem Schmutz, dürften Kolonien derart, wie sie die Abbildung zeigt, sich nicht lange ihres Bestandes erfreuen. Wahrscheinlich wird die deutsche Verwaltung in dieser Hinsicht vielerorts eine Aenderung hervorrufen und insofern auch im Vogelleben ihren Niederschlag finden.

Sonst ist der Arten- und Individuenreichtum der Ornis in den Anlagen russischer Städte recht gering. Rothänfling [*Carduelis c. canabina* (L.)], Grünling [*Chloris chl. chloris* (L.)], Stieglitz [*Carduelis c. carduelis* (L.)], Klappergrasmücke [*Sylvia c. curruca* (L.)], Kohlmeise [*Parus m. major* (L.)] und gelegentlich der große Buntspecht [*Dryobates major pinetorum* (Brehm)] kommen vor. Vielfach besteht Mangel an geeignetem Unterholz, wie überhaupt das

Wort Anlagen nicht in dem uns gewohnten Sinne zu verstehen ist, man sich darunter vielmehr nur Ansammlungen von schnellwüchsigen Laubbäumen, vor allem Robinien, Kastanien, Pappeln usw. vorzustellen hat, die einem immer vorkommen, als ob sie sich entschuldigen wollten, nicht rechtzeitig von einer Ziege abgefressen oder zu Brennholz verarbeitet worden zu sein. Vogelschutz gibt es natürlich in städtischen Anlagen nicht. Als Ausnahme möchte ich die sehr gepflegten und offensichtlich aus alter Zeit stammenden Parkanlagen der galizischen Hauptstadt Lemberg nennen, die auch guten und wechsellvollen Baumbestand aufweisen. Schöne Anlagen und Gärten, wenn auch mit den Lembergern nicht im entferntesten vergleichbar, besitzt sonst eigentlich, soweit ich südrussische Städte kennenzulernen Gelegenheit hatte, nur Mariopol am Asowschen Meer, ohne daß allerdings gleich ein derart reges Vogelleben darin herrschte, wie wir es von unseren deutschen Anlagen her gewöhnt sind. Es hängt dies allerdings wohl nicht nur mit dem geringen Respekt zusammen, den die Bevölkerung den während bolschewistischer Zeit hochgezogenen sogenannten „Parks“ entgegenbringt und nicht nur mit der Tatsache, daß diese in erster Linie als Viehweideplätze benützt werden, sondern auch damit, daß eine Reihe typischer mitteleuropäischer Parkvögel, so vor allem Amsel [Turdus m. merula (L.)], Singdrossel [Turdus ericetorum philomelos (Brehm)], Gartenrotschwanz [Phoenicurus ph. phoenicurus (L.)] und Girlitz [Serinus canarius serinus (L.)], in der Ukraine als Brutvögel noch nicht vorkommen und somit auch ohne unmittelbare menschliche Schuld die uns gewohnte Intramuralornis einer ihrer wesentlichsten Bestandteile beraubt ist. Neben diesem negativen Momente tritt aber wieder ein positives, das das Vogelleben fördert.

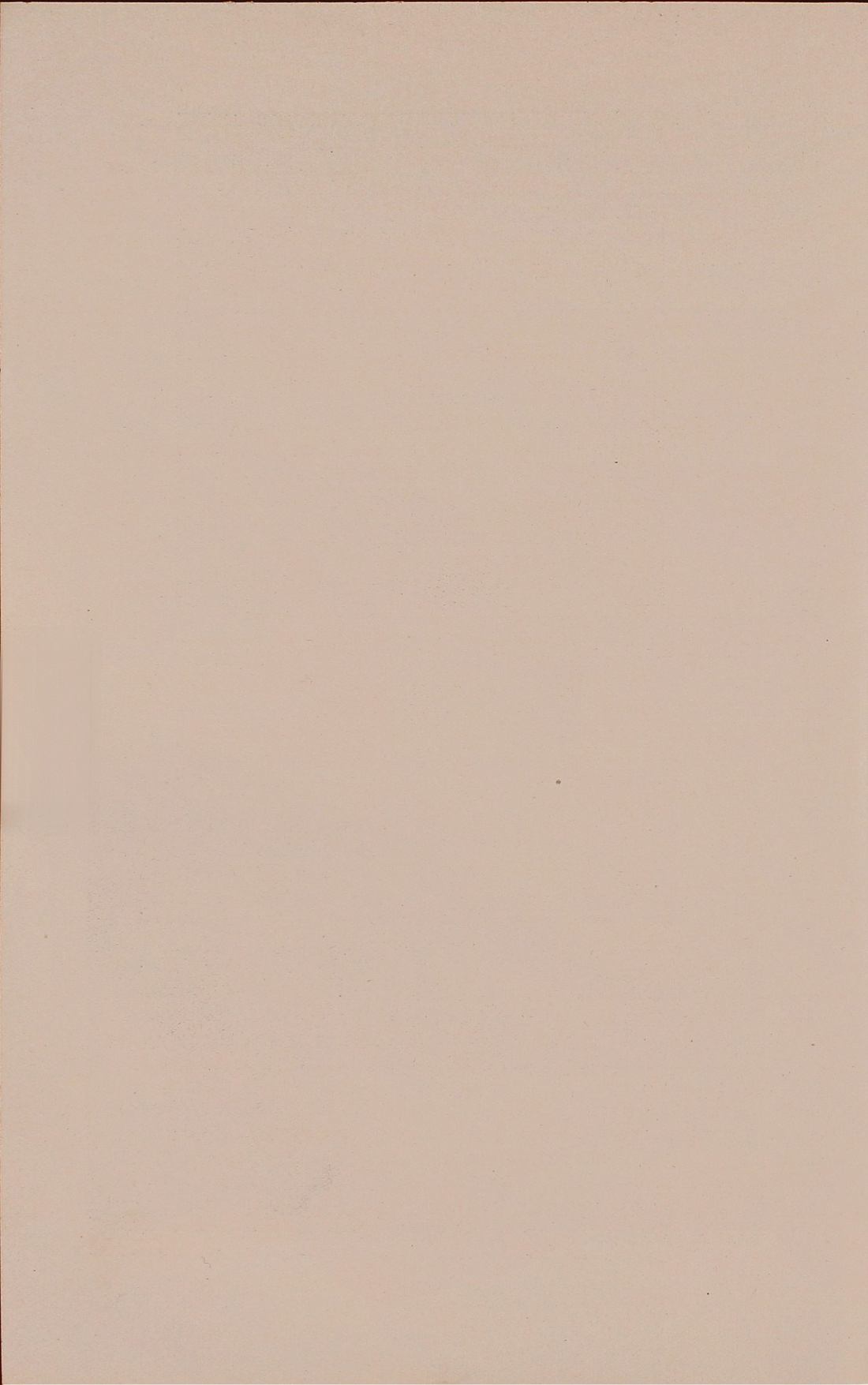
Es scheint zunächst im Widerspruch mit dem Obengeschilderten zu stehen, daß die Bevölkerung andererseits überall sehr gern Starkästen aushängt, sofern ein paar Bäume in Hausnähe stehen. Diese werden dann oft mit mehreren selbstgezimmerten Kästen behängt. (Abb. 2.) In Krementschug habe ich diese Sitte immer wieder beobachten können. Verbreitet ist sie allerdings auch auf dem Lande. In der Donsteppe fand ich sogar in Ermangelung von Bäumen lange Stangen, die eigens der Nistkästen wegen am Hause aufgepflanzt waren. Wenn auch diese Kästen natürlich in sehr vielen Fällen von Sperlingen bewohnt werden, so bewirken sie doch zweifellos mit, daß der Star [Sturnus vulgaris (L.)] überall zu den gewöhnlichen Erscheinungen zählt. Es besteht also doch wohl eine weitverbreitete Freude am Naturleben unter der Bevölkerung, die bestätigt wird durch eine stets sehr reichliche Ausstattung der Wohnstuben mit Topfpflanzen aller Art, sowie das häufige Pflegen von Käfigvögeln, wenigstens während der Wintermonate. Im Frühjahr fand ich die Vogelbauer dann oft vor der Tür oder im Hausgärtchen aufgehängt. Stieglitze [Carduelis carduelis (L.)], Erlenzeisige [Carduelis spinus (L.)] und Birkenzeisige [Carduelis f. flammea (L.)] werden bevorzugt. Gimpel [Pyrrhula p. pyrrhula (L.)] habe ich trotz winterlicher Häufigkeit in freier Natur als Zimmervogel nicht kennengelernt. Es scheint also, als ob die in ihrem Betragen lebhafteren Arten bei der Bevölkerung höher im Kurse stünden als die ruhigen.



Abb. 1: Kleine Saatkrähenkolonie in einer Lemberger Straße, dicht über den Drähten der elektrischen Straßenbahn. (Dez. 1941.)



Abb. 2: Straßenbild in Kremenschug. In den Bäumen am Hause sind mehrere Starkästen aufgehängt. (April 1942.)



Was die gebäudebrütende Ornis anlangt, so ist auch ihre Zusammensetzung wesentlich anders als bei uns. Im Mittelpunkt steht allerdings ebenfalls der Haus Sperling [*Passer d. domesticus* (L.)], aber schon unsere nächsthäufigen Hausbrüter in den Städten: Hausrotschwanz [*Phoenicurus ochrurus gibraltariensis* (Gm.)] und Mauersegler [*Micropus a. apus* (L.)] wird man im Beobachtungsgebiet vergeblich suchen. Hausrotschwänze sind mir nie zu Gesicht gekommen und die Ostgrenze ihrer Verbreitung verläuft tatsächlich schon durch Polen und Westrußland. Mauersegler habe ich nur ein einziges Mal auf dem Zuge am 23. Mai 1942 bei Mariopol am Asowschen Meer, allerdings in größerer Zahl beobachtet. Als Brutvögel habe ich sie im Donez-Industrie-land völlig vermissen müssen und habe während des ganzen Sommers nicht mehr ein Stück zu sehen bekommen. Dafür ist aber eine verbreitete Vorliebe zweier anderer Arten für Gebäudebrüten zu erkennen, zweier Arten, die wir bei uns zu einem erheblichen Teil auch als Baumhöhlenbrüter kennen. Der Mangel an alten höhlenreichen Bäumen zwingt einmal den Star sich anderwärts umzusehen, wenn es ihm nicht gelingt, einen der bereits beschriebenen Nistkästen mit Beschlag zu belegen. So traf ich im teilweise zerstörten Waggonbauwerk Kremenschug-Krukow viele Starenpaare damit beschäftigt, Nistmaterial nach Sperlingsart unter Dächer und in Mauerlöcher einzutragen. An einzelnen Stellen befanden sich bereits erhebliche Nistmaterialmengen der verschiedensten Stoffe, so daß ich vermute, die Stare bauten Sperlingsnester für ihre Zwecke aus, nachdem sie die Eigentümer vertrieben hatten. Zahlreiche schimpfende Sperlinge saßen überall und verstärkten damals meinen Verdacht. Für eine solche Anpassung der Vögel an veränderte Lebensbedingungen werde ich im weiteren Verlauf noch mehrere ähnliche Beispiele aufführen.

Auch ein zweiter uns wohlbekannter Vogel ist wohl im Osten reiner Gebäudebrüter, nämlich die Dohle [*Coloeus monedula* (L.)]. Dieser Vogel ist ja doch unter unseren winterlichen Saatkrähenscharen stark vertreten und kann es nur sein, weil er im Osten in bezug auf Neststand noch weniger wählerisch ist als bei uns. So konnte ich z. B. den Vogel Ende April 1942 in Romny immer wieder mit Nistmaterial in den Schloten der Häuser verschwinden sehen, wo es scheinbar irgendwelche Ausparungen im Mauerwerk gab, die der Dohle als Brutplatz geeignet erschienen. Zu einer nicht ganz klaren Vorstellung bin ich während meines Ostaufenthaltes bezüglich der Halsbanddohlenfrage gekommen. Jedenfalls scheinen die Brutgebiete der beiden Unterarten *Coloeus monedula spermologus* (Vieillot) und *C. m. soemmeringii* (Fischer) überaus verschwommen gegeneinander abgegrenzt. Bei großen Flügen rastender Zugdohlen bei Fastow südwestlich Kiew Anfang Dezember 1941 schätzte ich den Anteil klar gezeichneter Halsbanddohlen auf etwa 10 Prozent. Um den 15. Dezember 1941 beobachtete ich auf dem Bahnhof Snamenka, etwa 300 km südwestlich von Fastow, nahezu ausschließlich schön gefärbte *soemmeringii*. Auch diese dürften sich aber auf dem Strich befunden haben. Zu Weihnachten 1941 konnte ich in und um Lemberg sehr viele Dohlen beobachten, der Anteil der Halsbanddohlen war keinesfalls höher als 5 Prozent. Klar gezeichnete Stücke waren überhaupt nicht zu finden,

obwohl ich eifrig nach ihnen suchte. So schöne Halsbandzeichnungen wie in Snamenka habe ich niemals wieder angetroffen. In dem bereits genannten Waggonbauwerk Krjukow konnte ich Mitte April 1942 viel balzende und bauende Brutdohlen studieren. Mir fiel damals auf, daß der weißgelbe Halsring bei ♂♂ besonders deutlich hervortrat, also mit der grauen Kopfzeichnung dieser Vögel parallel ging, während die ♀♀ wenig helle Zeichnung an Kopf und Hals aufwiesen. Der Prozentsatz derjenigen Tiere, die ich zweifellos zu *soemmeringii* gezählt hätte, war keinesfalls höher als 20 Prozent. Bei Brutdohlen in Romny Ende April 1942 konnte ich wieder so gut wie gar keine Halsbanddohlen erkennen, obwohl viele Tiere stets unter Geflügel auf den Höfen einherschritten. Mehr als drei Prozent kann der Anteil der Halsbanddohle dort kaum gewesen sein. Alle diese Beobachtungen haben mir kein klares Bild vom Brutgebiet des Vogels vermitteln können. Nicht einmal die Vermutung, daß der Anteil der Unterart zunimmt, je weiter man nach Osten vorstößt, fand eine sichere Bestätigung. Allerdings habe ich ab Mai 1942 keine Dohlen mehr beobachtet. Mir scheint das Brutvorkommen der Dohle recht erheblich von den ihr gebotenen Nistmöglichkeiten abhängig und daher immer ein mehr inselartiges zu sein.

Reicher als in Stadtzentren ist das Vogelleben natürlich in Stadtrandgebieten, in den für den Osten typischen ausgedehnten lockeren Ortschaften und in Dörfern. *Mehl- und Rauchschwalben* [*Delichon u. urbica* (L.) und *Hirundo r. rustica* (L.)] sind ebenso verbreitet wie bei uns, nur findet man die Rauchschwalbe häufig nicht nur im Inneren der Häuser, sondern auch unter den charakteristischen Vorlauben der Bauernhäuser brütend. Ihre Brut scheint allerdings in niedrigen Ställen und Schuppen öfter Katzen zum Opfer zu fallen. Der sehr häufige *Feldsperling* [*Passer m. montanus* (L.)] befindet sich bei dem allgemeinen Brutbaumangel in einer ähnlichen Lage wie Star und Dohle. Oft findet man ihn deshalb dort mit dem Haussperling zusammen in Strohdächern eingekistet. Einmal hörte ich Ende Mai 1942 in einem Dorf des mittleren Donezgebietes vielstimmig schilpende Feldsperlingsbruten im losen Randmauerwerk eines mit Reisig teilweise überdachten, nicht mehr benutzten Ziehbrunnens, gut 1,5 m unter der Erdoberfläche. Not macht eben auch in der Tierwelt erfinderisch, und nur wenige Vogelarten können mit den Sperlingen Schritt halten, wenn es gilt, sich nach der Decke zu strecken.

Einmal habe ich einen interessanten Gebäudebrüter beobachtet. Es war in einer Ziegelei bei Romny. Dort sah ich ein *Rothänflingpaar* nach Art des Hausrotschwanzes zwischen die Latten eines Ziegelrockenschuppens bauen. Das Nest war halb fertig. Ob eine Brut darin stattgefunden hat, konnte ich nicht mehr beobachten. An Stelle des Hausrotschwanzes ist aber im Osten allgemein ein anderer Vogel getreten, der diesen zwar nicht ganz ersetzen kann, weil er ein Bodenvogel ist, aber andererseits auch gern nach Art des Hausrotschwanzes seine Strophe von einem niedrigen Dach herab erschallen läßt. Es ist der *graue Steinschmätzer* [*Oenanthe oe. oenanthe* (L.)]. Nächst der *Haubenlerche* [*Galerida c. crista* (L.)] so recht der Charaktervogel des östlichen Oedlandes. Auf Ziegeleigeländen

ist er der häufigste Vogel überhaupt. Erst in weiterem Abstände folgen Rothänfling und weiße Bachstelze [*Motacilla a. alba* (L.)]. Merkwürdigerweise hört man die Viehstelze [*Motacilla f. flava* (L.)] im Donezindustriegebiet oft an Halden und Fabriköderland.

Ueber weitere Gebäudebrüter konnte ich nur wenig Erfahrung sammeln. Der Turmfalke [*Falco t. tinnunculus* (L.)] erscheint selten. Ich habe ihn nur einige Male an verfallenen Kirchrüinen auf dem Lande, so wie einmal in der Donsteppe aus nächster Nähe bestimmen können. Von den wenigen Begegnungen mit Nachtraubvögeln wird an anderer Stelle berichtet werden. Ich glaube aber, daß die halb verfallenen Kirchen, die man ja so häufig antrifft, noch manchen gebäudebrütenden Raubvogel beherbergen dürften, der mir nur entgangen ist.

Wo in gelockerten Ortschaften viele größere Obstbäume stehen, bereichert ein weiterer Vogel das Bild, wenn er auch, mit den Augen des Naturfreundes gesehen, durchaus als Danaergeschenk zu betrachten ist: die Elster [*Pica p. pica* (L.)]. Sie übertrifft die Saatkrähe an Frechheit um ein Vielfaches und besitzt in noch stärkerem Maße als diese die Fähigkeit zu entscheiden, wo sie sich etwas herausnehmen darf, oder wo es gut tut, Abstand vom „Herrn der Schöpfung“ zu wahren. Da sie es meist versteht, ihre Nester schwer erreichbar anzubringen, wird sie von wenigen Gefahren bedroht. Wer während der laublosen Zeit durch eine ukrainische Ortschaft wandert, wundert sich immer wieder über die Unzahl von Elsternestern, die oft wenige Meter neben den Häusern in den Bäumen hängen. Vielleicht sieht der Mensch in diesem kontrastreichen Vogel auch eine Art Belebung des wenig abwechslungsreichen Landschaftsbildes und läßt ihn aus dem gleichen Grunde gewähren, aus dem er seine Starenhäuschen aufhängt. Von einer besonderen Bedeutung der Elster anderen Arten gegenüber ist später die Rede.

Die Reihe der typischen Gartenbrüter aus der Kleinvogelwelt wird durch den Schwarzstirnwürger [*Lanius minor* (Gm.)] angeführt, der ein erklärter Freund besonders von alten Obstbäumen zu sein scheint, obwohl er keinen Baum als Nistplatz verschmäht, wenn er nur recht hoch ist. Sein Nistmaterial erinnert immer etwas an das des Haussperlings, der übrigens in unserem Beobachtungsgebiet auch oft freibrütend auf Pyramidenpappeln und hohen Obstbäumen angetroffen wird. Diese bunte Würgerart macht sich häufig dadurch bemerkbar, daß sie auf Wege und Straßen herabstößt, um dort einen Laufkäfer oder dergleichen zu fassen und mit ihm zum Nest zu fliegen. Stieglitz, Gelbspötter [*Hippolais i. icterina* (Viell.)], Zaun- und Sperbergrasmücke [*Sylvia c. curruca* (L.) und *nisoria* (Bechst.)], Neuntöter [*Lanius c. collurio* (L.)], Fitis- und Weidenlaubsänger [*Phylloscopus trochilus fitis* (Bechst.) und *Ph. c. collybita* (Viell.)], Nachtigall [*Luscinia m. megarhynchos* (Brehm)] Wendehals [*Jynx t. torquilla* (L.)], Kohlmeise, Buchfink [*Fringilla c. coelops* (L.)] und großer Buntspecht [*Dryobates major pinetorum* (Brehm)] sind eine der hervorstechendsten Gartenvögel des Ostens. Sie stellen, wenn man von *Lanius minor* und dem Fehlen gewisser Arten absieht, im Hinblick auf unsere mitteleuropäische Gartenornis kaum etwas Besonderes dar.

Die Brutgepflogenheiten eines Vogels verdienen aber meines Erachtens aber wieder etwas stärkere Beachtung, nämlich die des weißen Storches [*Ciconia c. ciconia* (L.)]. Die Ostgrenze seiner Verbreitung läuft quer durch unser Beobachtungsgebiet. Ich habe ihn bei Kiew und Kontop nur als Baumbrüter kennengelernt. Abbildung 3 zeigt einen typischen Horststand in Borispol bei Kiew. Viele Nester muten geradezu urwüchsig an und gleichen besonders dort, wo sie hoch in alten Bäumen stehen, vollständig denen des Waldstorches. Wie das Bild zeigt, sind die Storchnester auch dort oft dicht beim Haus, niemals aber, soweit ich gesehen habe, auf dem Strohdach desselben. Das Verhalten dem Menschen gegenüber ist sonst nicht wesentlich von dem unserer Störche unterschieden.

Dieses Baumbrüten muß jedem aufmerksamen Beobachter dort aufgefallen sein, und wohl mancher hat sich auch — wie ich — bemüht, diesen Fragekomplex erneut zu untersuchen, um eine befriedigende Erklärung dafür zu finden. Es liegt nahe, den Menschen selbst dafür verantwortlich zu machen, der möglicherweise dort die Hausbruten aus irgendeinem Grunde nicht schätzt und daher von jeher vereitelt hat. Ich glaube mit anderen jedoch hier an tiefere, „innerer“ Gründe. Das Bild ist nämlich bei der Betrachtung des Baumbrütens in anderen Gebieten seines Vorkommens ein ziemlich klares. Niehammer schreibt z. B. hierzu: „Baumnester sind in Westdeutschland sehr selten; nach Osten zu werden sie häufiger: in Oberschlesien ist der weiße Storch sogar überwiegend Baumbrüter (Pax), in Niederschlesien ungefähr zur Hälfte, in Mittelschlesien nistet er mehr auf Gebäuden“. In großen Zügen ist also eine kontinuierliche Zunahme der Baumbruten zu bemerken, je weiter man nach Osten kommt. Die Entwicklung macht in Deutschland nicht halt, und es kommt an den östlichsten Punkten der Verbreitung dieses Vogels in Europa zu einer extremen Häufigkeit der Baumnester. Aus der Ueberlegung heraus, daß der Vogel bei uns bestimmt nicht auf Häuser angewiesen wäre, wenn der Mensch ihm die Hausbrut verleiden würde, er im Osten aber vielfach Schwierigkeiten haben mag, einen rechten Nistbaum zu finden, komme ich zu der Ueberzeugung, daß der Grund für die Baumbrut zunächst in der Mentalität des Vogels begründet liegt, wobei nicht bestritten werden soll, daß der Mensch dieser Gepflogenheit des Tieres insofern Rechnung trägt, als er Unterlagen für Storchnester nicht auf Häusern, sondern gleich auf benachbarten Bäumen anbringt. Ursache und Auswirkung der Tatsache des Baumbrütens sind jedoch gerade hier wohl schwer zu trennen. Das Baumnest ist bestimmt die ursprüngliche Form der Storchbrut, der der Vogel auch heute noch in den weniger zivilisierten Gebieten des Ostens treu geblieben ist.

Die Wandlung vom Wald- zum Hausvogel ist bei unseren Störchen jedenfalls nicht sprunghaft vor sich gegangen, sondern in Etappen. Zunächst kam es wohl zur Anlage von Nestern auf Bäumen in weiterer und schließlich immer näherer Umgebung von menschlichen Behausungen. Ein Storchpaar, das sein Nest so anlegt, wie es unsere Abbildung zeigt, hat keinen großen Schritt mehr zu tun, um den Baum im Hofe mit dem benachbarten Strohdach zu vertauschen. Es wäre interessant zu verfol-

gen, ob und wie sich das Bild nach längerem Zeitabstand gewandelt haben würde. M. E. ist jedenfalls der weiße Storch heute auch dort auf dem besten Wege zum echten Hausvogel! Beobachtungen an einzelnen anderen Stellen im Osten zeigen ihn übrigens auch schon so.

Ackerland und Verkehrswege.

Dieser Abschnitt steht in gewissem Sinne immer noch unter dem Motto: „Mensch und Vogelwelt“, denn es ist ja doch immer wieder der Mensch, der die Aecker bestellt und die Wege benutzt, den Vogel also zur Stellungnahme zu dieser das Landschaftsbild verändernden Tätigkeit zwingt. Das Verhältnis ist aber doch hier viel freier als in den Ortschaften. Oft sieht man in den unendlichen Ebenen des Ostens stundenlang keinen Menschen und denkt nur selten noch daran, daß er stets beeinflussend wirkt. Die riesige östliche Kultursteppe erscheint jedem Beobachter zunächst vogelarm, und reich ist sie tatsächlich weder an Arten noch an Individuen, wohl aber reich an fesselnden Erscheinungen mancherlei Art für denjenigen, der sie zu beachten sich bemüht. Es kommt nämlich an bestimmten Stellen immer wieder zu Konzentrationen, und diese Stellen sind der Mittelpunkt des Vogel Lebens der weiteren Umgebung. Es sind dies merkwürdigerweise die Verkehrswege, also Eisenbahnlinien und wichtige Straßen. Die klimatischen Bedingungen des Beobachtungsraumes, in dem sich Stürme ungehindert austoben können, machen es nämlich notwendig, zum Schutze der wichtigen Verbindungsner ven des Landes gegen winterliche Schneeverwehungen sorgsam angepflanzte lebende Schneezäune in Form von langgestreckten Buschanlagen zu schaffen, eine Tatsache, die für das Vogel leben in der Kultursteppe von überaus großer Bedeutung ist. Abbildung 4 zeigt eine derartige Anpflanzung an der Bahnlinie zwischen Dnjepropetrowsk und Stalino im Mai 1942. Wir stellen fest, daß es wieder einmal der Mensch ist, der den Vogelreichtum eines von Natur aus vogelarmen Geländes — ohne es zu wollen — fördert und wahrhaft ideale Vogelschutzgehölze anlegt.

Auch bei uns ist es eine jedem Vogelschützer bekannte Erfahrungstatsache, daß das Anlegen von Schutzgehölzen an Bahnlinien recht erfolgversprechend ist, denn an das Geräusch der Züge gewöhnen sich die Vögel im allgemeinen sehr schnell und vollständig, während anderweitige Störungen meist wenig vorkommen. Ein lebender Schneezäun kommt also bei entsprechender Anlage nicht nur dem Verkehr selbst zugute, sondern fördert auch die Belange des Vogelschutzes und die der Jagd in hohem Maße. Im Osten sind die Schutzanpflanzungen oft bis 50 m breit und ziehen sich kilometerweit auf beiden Seiten längs der Bahnlinien, und im stark belebten und verkehrsreichen Donez-Industrieland auch längs der Kunststraßen hin. Ich denke bei letzteren besonders an die wichtigen Teerstraßen um Stalino. Bei weniger wichtigen Straßen auf dem Lande lohnt sich allerdings diese Arbeit nicht, da sie zur Winterszeit normalerweise kaum von Räderfahrzeugen befahren werden. Bei dem zu erwartenden Ausbau des Straßennetzes im Osten dürfte es wohl auch zu einer Vermehrung des Heckenlandes kommen, da man ja im Gegensatz zu Deutschland dort mit Grund und Boden nicht so ängstlich hauszuhalten braucht und Raum in beliebiger Menge auch für diese Dinge zur Verfügung steht.

In Nordpodolien laufen hohe Fichtenhecken, die durch Kappen der Stämme in gewisser Höhe künstlich verdichtet wurden, auf beiden Seiten z. B. neben der Bahnlinie Lemberg—Smeringa—Winnitza her. Sie erwecken den Anschein, als ob sie ihrer Eintönigkeit wegen weniger Vogelleben in sich bergen als die Laubholzwälle. Allerdings habe ich die Nadelholzhecken nur im Spätherbst kennengelernt.

Der Charaktervogel der Laubheckenwälder, die wohl zuerst künstlich angepflanzt, dann aber weitgehend sich selbst überlassen werden, ist, wie nicht anders zu erwarten, die Elster. Während der laublosen Zeit kann man nahezu alle 50—100 m ein Elsternest im Gebüsch erblicken. Stellenweise fühlt sie sich hier sehr sicher, denn ich konnte wiederholt recht niedrig angebrachte Nester ausmachen, ob darin allerdings gebrütet wurde, oder ob es sich dabei um einige der vielgebauten Spiel- und Schlafnester handelte, vermag ich nicht zu entscheiden, nehme aber an, daß dieser so anpassungsfähige Vogel wohl auch einmal sehr niedrig brütet, wo er es sich leisten kann. Was ein häufiges Vorkommen der Elster für das übrige Vogelleben bedeutet, bedarf keiner Klarstellung. Man darf sich jedoch keine übertriebenen Vorstellungen machen, denn das Kleinvogelleben ist in der Tat trotz der vielen Elstern auffallend reichhaltig, wie überhaupt die lebenden Wälle zu den vogelreichsten Biotopen des Ostens zählen. Nicht weniger als 24 Arten habe ich Mitte Mai auf einer Eisenbahnfahrt von Kremenschug nach Stalino längs der Bahnstrecke in den Büschen beobachten und ver hören können. Was Individuenreichtum anbelangt, folgt der Elster die Saatkrahe auf dem Fuße, denn auch sie legt gern größere Kolonien in den Bäumen und Bäumchen der Wälle an. Bei einer Kolonie von ca. 200 Nestern an der Bahnstrecke Kremenschug—Romny—Bachmatsch konnte ich Nester feststellen, die fast vom Erdboden aus zu erreichen, jedenfalls aber ohne jede Mühe zu ersteigen waren. Es waren dies die tiefsten Krähenester, die ich jemals gefunden habe. Die Vorliebe der Krähe für Bahnhofsgelände ist im übrigen erwähnenswert und scheint hauptsächlich nahrungsbiologisch bedingt. Bei den Krähen der Laubholzwälle stellt das umliegende Ackerland den Nahrungsraum dar. Dasselbe gilt von zwei weiteren Charaktervögeln dieses Biotops, der Blaurake [*Coracias g. garrulus* (L.)] und des Rotfußfalken [*Falco v. vespertinus* (L.)]. Man kann die beiden Arten vom fahrenden Zug aus immer wieder vertraut auf den Telefondrähten und Masten sitzen sehen. Es zeigt sich hier, daß das Vorkommen der Rabenvögel Elster und Saatkrahe nicht nur Schattenseiten hat, denn Rake und Falk bestehen nach meinen Beobachtungen nur mit diesen zusammen als Brüter. Wir kennen die Blaurake bei uns ausschließlich als reinen Höhlenbrüter und führen ja ihre zeitweilige bedauerliche Abnahme gern auf den Mangel geeigneter Höhlen für die Brut zurück. Im Osten dürfte sie demnach überhaupt nicht existieren, denn wie schon betont, findet man kaum Bäume, die Höhlen aufweisen und in den lebenden Schneezäunen, an denen sich der Vogel viel aufhält, schon gar nicht. Jedem aufmerksamen Beobachter dürfte es also aufgefallen sein, daß die Häufigkeit der Rake im Osten zu dem Mangel geeigneter Brutbäume in offenbarem Mißverhältnis steht.

Diese Tatsache war mir selbst lange Zeit ein Rätsel, bis es mir endlich Mitte Juni 1942 in einem lichten Steppenwäldchen zwischen Charkow

und Kupjansk im Stromgebiet des Donez gelang, junge Blauraken in einem alten Elsternest zu finden. Ich hätte dem Reisigpalast wohl wenig Beachtung geschenkt, wenn nicht eine alte Rake mit jenem abscheulichen Warngekrächz, das dem des Eichelhähers an durchdringender Schärfe nicht nachsteht, von demselben abgestrichen wäre. Noch ein zweites Mal hatte ich in einem lichten Wäldchen der Donsteppe im Juli 1942 ein ähnliches Erlebnis. Als ich dort nach Raubvogelhorsten suchte, hörte ich wieder vielstimmige Laute aus einem Elsternest. Zunächst glaubte ich, eine Elstern- oder Raubvogelbrut vor mir zu haben. Leider war der Baum für mich unersteigbar. Ich stand also machtlos unter dem Horst, als plötzlich eine alte Blaurake durch die Baumkronen strich und auf den Horst zuflog. Sie gewahrte mich erst verhältnismäßig spät, bog dann aber sofort mit allen Zeichen des Schreckens ab. Ich zweifle nicht, daß dieses Nest ebenfalls junge Mandelkrähen enthielt. Die vielen solide gebauten und haltbar überdachten Elsternester in den Schutzhecken sind für die Blaurake zweifellos ein gern benutzter Baumhöhlenerersatz. Aus anderen baumarmen Gegenden Süd- und Südosteuropas verzeichnet Nie th a m m e r ein Brüten der Rake in selbstgegrabenen (vollständig? d. Verf.) Erdhöhlen. Das zweckmäßige Verhalten gegenüber veränderten Umweltbedingungen ist einem größeren Teil der Ornis zu eigen, als man oft anzunehmen geneigt ist, und vielleicht sollte man bei Zu- und Abnahme einer Vogelart in unserer Heimat manchmal etwas vorsichtiger urteilen und weniger äußere und dafür mehr innere, für den Menschen unsichtbare Gründe verantwortlich machen. So glaube ich z. B. nicht, daß jemand eine befriedigende Erklärung für das nahezu vollständige Verschwinden des R o t k o p f w ü r g e r s [Lanius s. senator (L.)] in Schlesien finden wird, der noch um die letzte Jahrhundertwende nach gut verbürgten Beobachtungen in weiten Gebieten eine regelmäßige Erscheinung gewesen sein muß. Es ergeben sich im Naturleben eben immer wieder mehr oder weniger schnelle Verschiebungen der Vorkommensgebiete und Zu- und Abnahmen einzelner Arten, für die es meist nur unbefriedigende Erklärungen gibt, die zu studieren aber allein schon deshalb reizvoll ist. Vielleicht gehört auch die Blaurake bei uns zu jenen Vögeln, für deren Abnahme und neuerliche Zunahme der Vogel selbst und nicht eine mehr oder weniger widrige Umwelt die Hauptschuld trägt, obwohl es außer Zweifel steht, daß ein sinnvoller Vogelschutz gerade für diese Art bei uns von großer Bedeutung sein kann.

Die Elster übernimmt also im Osten der Rake gegenüber dieselbe Nistplatzspendende Rolle, die in unseren Wäldern die Spechte den übrigen Höhlenbrütern ihres Lebensraumes gegenüber innehaben.

In der gleichen Weise wie die Mandelkrähe von der Elster Nutzen hat, schließt sich der Rotfußfalke allgemein der Saatkrähe an. Man findet nämlich in jeder größeren Krähenkolonie ein oder mehrere Falkenpaare, die scheinbar mitten im Krähenvolk ungestört Nester belegen können. Unwillkürlich denkt man dabei an die Tatsache, daß man bei uns zu Lande manchmal W a l d o h r e u l e n [Asio o. otus (L.)] dicht bei und sogar in Krähenkolonien brütend gefunden hat. Vielleicht könnte man bei dem Verhältnis Saatkrähe — Abendfalk sogar von einer echten Symbiose sprechen, die darin besteht, daß das Krähenvolk dem Falken einen Nist-

platz gewährt, um sich dafür um so sicherer an den Ueberresten der Mahlzeit des kleinen Räubers schadlos halten zu können. Allerdings besteht die Nahrung des Falken während des Sommers scheinbar zu einem erheblichen Teil aus Insekten, so daß von diesen Beutetieren allgemein nicht viel genießbare Reste abfallen dürften. Bemerkenswert ist die Geselligkeit des Raubvogels. Ich habe noch während der Dämmerung beim Mondschein in der Steppe kleine lockere Jagdgesellschaften des Abendfalken antreffen können. Die Vögel rütteln dabei oft nach Turmfalkenart und stoßen zu Boden, um eine Heuschrecke oder dergl. mit den Fängen zu ergreifen und dann gleich in der Luft mit dem Schnabel zu bearbeiten. Diese letztere Gewohnheit hat *vespertinus* mit *subbuteo* gemeinsam. Den Baumfalken [*Falco s. subbuteo* (L.)] konnte ich aber nur einmal an einem Steppengehölz beobachten. Vermutlich ist er jedoch häufiger und auch wie der allgegenwärtige Sperber [*Accipiter n. nisus* (L.)] ein Nutznießer der Rabenvogelhorste.

Der Schwarzstirnwürger hat in den Schutzanpflanzungen der Kultursteppe ebenfalls eine Heimstatt gefunden. Am schnellsten kann man sich von seiner großen Siedlungsdichte ein ungefähres Bild machen, wenn man eine Eisenbahnfahrt während der laubfreien Zeit unternimmt. Die Nester des Vogels stehen immer hoch und erinnern in ihrem Nistmaterial — wie bereits erwähnt — an freistehende Nester des Hausperlings, besonders, wenn sie bereits von der Witterung etwas zerzaust wurden. Als eine sehr häufige Erscheinung tritt uns in den Schutzhecken die Nachtigall [*Luscinia m. megarhynchos* (Brehm)] entgegen. In unserem Beobachtungsgebiet kommt nämlich der Sprosser [*Luscinia luscinia* (L.)] bereits nicht mehr vor, und die Nachtigall beherrscht wieder das Bild. Nur ein einziges Mal war ich im Mitte Mai 1942 bei Dnjepropetrowsk in einem Randgebüsch an der Bahn etwas im Unklaren, ob ich eine singende Nachtigall oder einen Sprosser vor mir hatte. Es ist übrigens ein Erlebnis eigener Art, wenn bei einer Maifahrt durch die nächtliche Südukraine der Zug einmal anhalten muß und man dann den vielstimmigen Nachtigallenschlag zum Fenster hereinschallen hört. Rothänfling, Sperbergrasmücke und Turteltaube [*Streptopelia t. turtur* (L.)] sind ebenfalls häufig.

Gegenüber diesem reichhaltigen, teilweise auf das nächste Ackerland übergreifenden Vogelleben (Mandelkrähe, Raub- und Rabenvögel) ist die bodenbrütende Ornis der Kultursteppe ungleich artenärmer. Neben der Feldlerche [*Alauda a. arvensis* (L.)] kommt in der Ukraine bereits die Kurzzeilenlerche [*Calandrella b. brachydactyla* (Leisler)] vor, die über sehr klangvolle Strophen verfügt. Sie erinnern vielfach an den abfallenden Gesang der Weindrossel [*Turdus m. musicus* (L.)] und werden im heidelerchenartigen Rundflug vorgetragen. Ihre Lock- und Warnrufe haben dagegen etwas Ähnlichkeit mit denen des Feldperlings und des Hänflings. Im Donezgebiet und bei Charkow ist *brachydactyla* die häufigste Vogelart im Ackerland und in der Steppe. Neben sie tritt die große Kalandlerleche [*Melanocorypha c. calandra* (L.)]. Ihr Gesang ist dem der Feldlerche an Klangfarbe fast gleich, unterscheidet sich aber von *arvensis* durch bedeutend größere Lautstärke. Braunkehlen [*Saxicola rubetra* (L.)], Graumäher [*Emberiza c. calandra* (L.)]



Abb. 3: Typisches Storchennest im Gouv. Kiew. (Borispol, Februar 1942.)

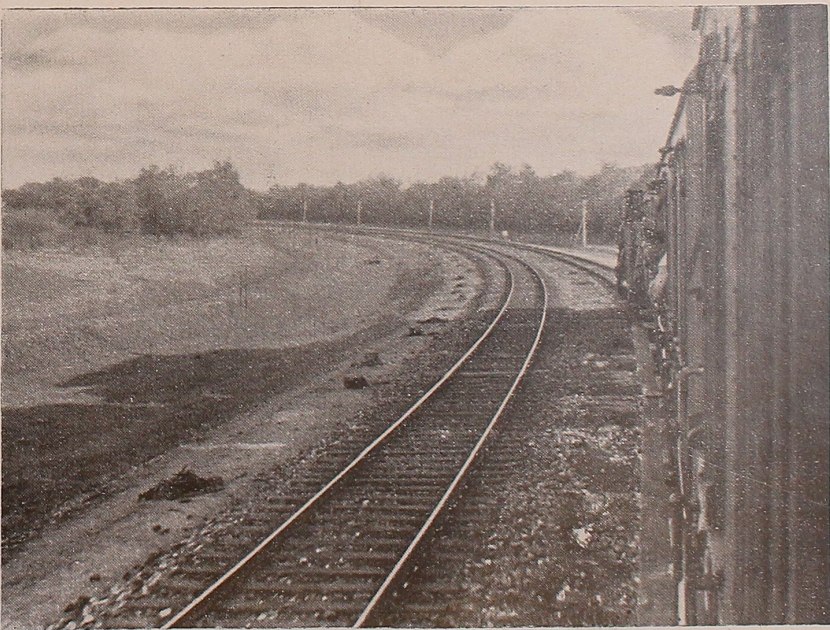
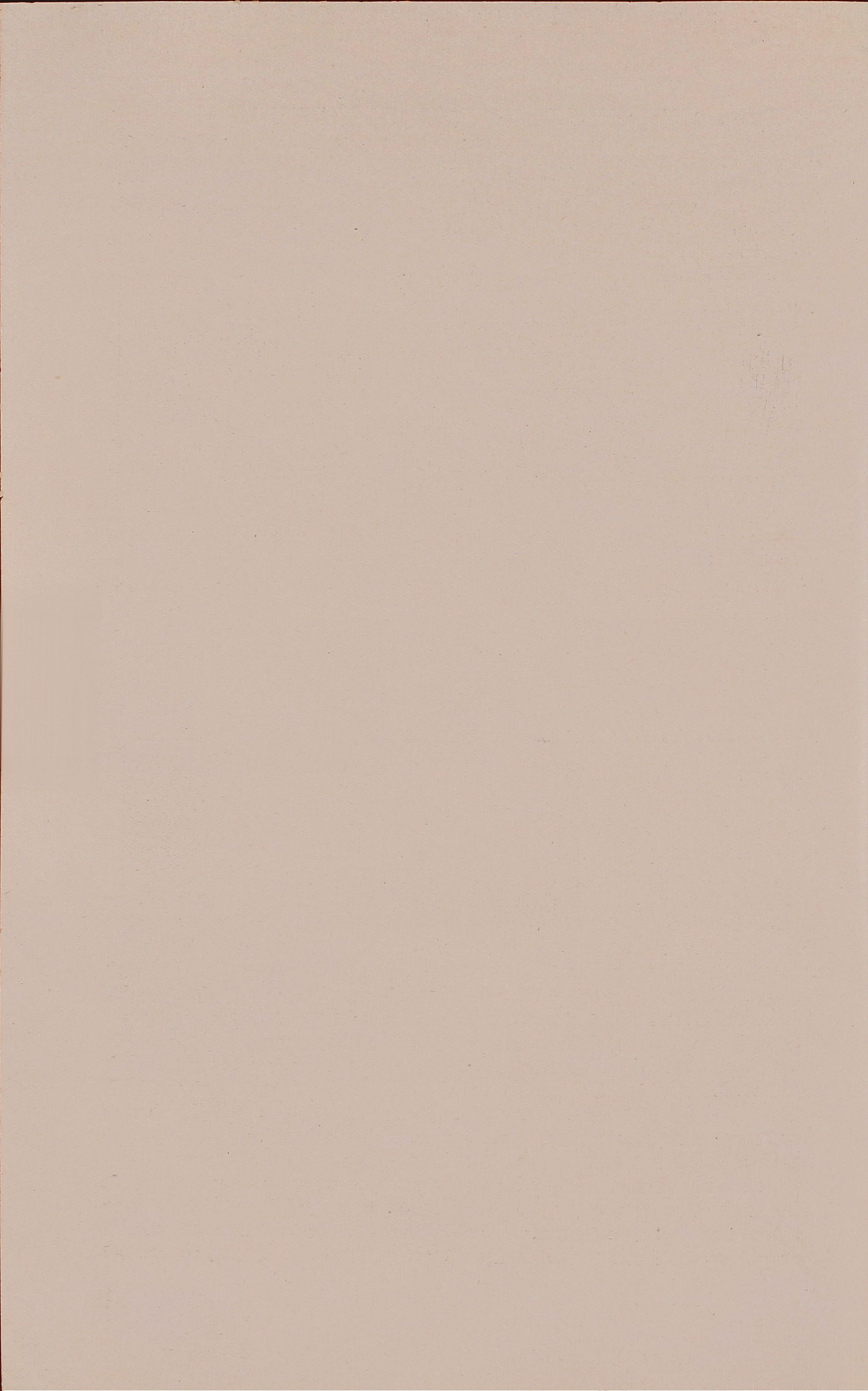


Abb. 4: Ein Bahnkörper in der Gegend von Dnjepropetrowsk. Breite Schutz-
anpflanzungen säumen den Schienenstrang auf beiden Seiten. (Mai 1942.)



und Ortolan [*Emberiza hortulana* (L.)] sind im Ackerland sehr gemein, besonders an Stellen, an denen die Eintönigkeit etwas unterbrochen ist. Dort, wo im welligen Ackerlande keine Abzugsgräben angelegt sind, und dies ist nahezu überall der Fall, kommt es immer wieder in den sanften Tälern zur Bildung sumpfiger Senken, die mit Schilf ganz oder teilweise verwachsen sind. Kiebitz [*Vanellus vanellus* (L.)], Rohrammer [*Emberiza schoeniclus* (L.)], Drosselrohrsänger [*Akrocephalus arundinaceus* (L.)] und Entenarten (*Anas*) fielen mir auf. Genauere Untersuchungen habe ich nicht anstellen können, jedoch scheinen mir die sumpfigen Senken wiederum Orte lebhafteren Vogel Lebens zu sein.

Im Winter ist das Bild in der Kultursteppe verändert, das Leben konzentriert sich nahezu ausschließlich auf Ortschaften und die wenigen befahrenen Straßen, während die unendliche, ebene Ackerfläche unter tiefem Schnee begraben so gut wie tot daliegt. Ich hatte Gelegenheit, im Februar 1942 die Straße Schitomir—Kiew—Lubny zu befahren. Dabei konnte ich mich mit meinem Kraftrad öfter von der Kolonne absetzen, bzw. ihr vorausfahren und so das Vogel leben auf und an der freigeschaufelten Fahrbahn ungestört beobachten. Den Kolkraben [*Corvus c. corax* (L.)] konnte man oft paarweise am Wege, auf nahen Strohhaufen usw. antreffen. Wegen des starken Schnabels und Kopfes wirkt der Vogel in der Luft immer wie ein großes schwarzes Kreuz. Die geringe Scheu, die das Tier dort im Gegensatz zu den wenigen noch in Deutschland vorkommenden Raben zeigte, war erstaunlich. — Wiederholt habe ich Schwärme von etwa 50—100 Ohrenlerchen [*Eremophila alpestris* (L.)] auf der Straße vor mir hergetrieben. Die Tiere, die durch ihre helle Unterseite besonders bei Schwenkungen sofort auffielen, bleiben, obwohl immer wieder aufgescheucht, hartnäckig an der Straße und ließen sich so kilometerweit treiben. Schneeammern [*Plectrophenax nivalis* (L.)] fand ich weniger am Wege, sie flogen mehr an ihm entlang und fielen nur ab und zu ein. In einem Fluge von ca. 40 Exemplaren, der mich bei Perejasslaw längere Zeit begleitete, fanden sich zahlreiche, schön ausgefärbte ad. ♂♂. Haubenlerchen und Goldammern [*Emberiza c. citrinella* (L.)] waren namentlich in Ortschaften in größerer Zahl vor mir. In einem Dorf hatte ich während einer Ruhepause bei ca. 40 Grad Kälte ein kurioses Erlebnis mit Gimpeln. Die Vögel machten sich nach Sperlingsart an den Pferdeäpfeln zu schaffen und boten so ein ungewohntes Bild. Infolge eines unglücklichen Zufalles mußte ich einmal bei Nacht einige Kilometer zu Fuß die freigeschaufelte Straße, die über den Acker ging, entlanglaufen. Ich wunderte mich damals über die vielen Mäuse, die am Rande der schmalen Fahrbahn huschten. Wahrscheinlich waren dieselben durchgebrochen, fanden nun ihr Loch nicht mehr und liefen deshalb die Straße entlang. Ich fand so eine Erklärung dafür, warum mein Scheinwerfer immer wieder Nachtraubvögel erfaßte, die auf den Markierungsstangen am Wege aufgeblockt hatten. Als ich mir einmal einen verlassenem russischen Traktor am Wege näher ansah, machte ich eine unerwartete Entdeckung. Unter einem Stahlplattenvorsprung lagen mehrere Gewölle und weißer Kot, augenscheinlich von einer Eule, die hier ihren „Anstand“ eingerichtet hatte. Am Tage saßen auch Raufußbussarde [*Buteo lagopus* (Brünnich)] gern an der Straße auf den

Stangen und überwachten so jene Punkte, auf denen allein sich das Leben in der winterlichen Einöde abspielte.

Ströme und Flußläufe.

Mit der Betrachtung dieser letzten Form der Verkehrswege verlassen wir den Bereich menschlichen Wirkens, in dem sich alles bisher Beschriebene abspielte, und wenden uns den vielleicht urwüchsigsten Punkten der östlichen Landschaft zu. Alle Flüsse Südrußlands tragen das gleiche Antlitz. Eine nur sehr selten durch Kunstbauten gebändigte Wasserflut bahnt sich, Inseln und Inselchen bildend, ihren Weg nach Süden. An zwei Flüssen konnte ich im wesentlichen Erfahrungen sammeln, am Dnjepr und am Donez. Das Flußtal des ersteren ist mehrere Kilometer, der Strom selbst in seinem mittleren Verlauf durchschnittlich 1 km breit. Der Donez ist an der Stelle der Beobachtungen in seinen Maßen etwa mit der Oder in Niederschlesien vergleichbar. Die Ausmaße sind das einzige, worin sich die Flüsse des Beobachtungsgebietes voneinander unterscheiden. Man findet nämlich bei allen Strömen zunächst ein stark überhöhtes rechtes, also westliches Ufer, während sich am östlichen ein breiter sandiger Dünenstreifen entlangzieht. Diese eigenartige Struktur der östlichen Flußlandschaft erklärt man folgendermaßen: Nach einem, dem Physiker wohlbekannten und nach B a e r bezeichneten Gesetz erfahren nämlich alle auf der Erde frei beweglichen Körper infolge der Erdumdrehung Aenderungen ihrer Bewegung im Sinne dieser beeinflussenden Rotation. Da alle Flüsse in Südrußland nahezu in nordsüdlicher Richtung fließen, tritt neben eine wegen des Strömungsverlaufes in dieser Richtung wirkende Kraft eine solche in ostwestlicher Richtung, die durch die Erdumdrehung bedingt ist. Die Wassermassen schieben also förmlich das nachgiebige Lößerdreich an ihrem westlichen Gestade wallartig hoch. Der Dünenstreifen auf dem westlichen Ufer steht mit der Hügelkette in ursächlichem Zusammenhang. Während der heißen Jahreszeit führen die dort häufigen Ostwinde stets aufgewirbelte Staubmassen aus den Steppen des Südostens mit sich, die an Hindernissen, wie sie etwa die Flußbergländer darstellen, teilweise abgesetzt werden und im Laufe der Zeit zu feinen sandigen Dünenbildungen führen. Der Fluß selbst ist also am Entstehen der Dünen nur mittelbar beteiligt. Die Arbeit der Natur geht aber weiter. Das von den Höhen abfließende Wasser hat in den nachgiebigen Boden tiefe Erosionsrinnen gegraben, die dauernd an Länge und Tiefe zunehmen. In der Landessprache heißt ein solcher Einschnitt „Balka“. Sie ist eine der charakteristischsten Erscheinungen im südrussischen Landschaftsbild überhaupt. So dürften jedem noch solche tiefen Einschnitte am hohen Wolgauer von Luftaufnahmen der Stadt Stalingrad in Erinnerung sein. Im Kapitel über die Steppenschlucht wird von der Balka eingehender die Rede sein.

Im Dünenlande dagegen arbeitet der Wind unaufhörlich umformend.

Jeder Fluß in unserem Beobachtungsgebiet bildet also stets drei in sich geschlossene, parallel zueinander laufende Biotope: Einmal die Wasserfläche mit Randsümpfen und Inseln, zweitens das schluchtenreiche Bergland und drittens das Dünengebiet. Ich bedauere es tief, daß ich nicht Gelegenheit hatte, im Flußtal des Dnjepr während der Brutperiode orni-

thologisch tätig zu sein. Meine Beobachtungen über die Wasserbiotope sind daher leider recht mager.

Die Schneeschmelze leitete die Zugperiode — 1942 wohl etwas spät — ein. Erst der 25. März brachte uns im Raume von Kremenschug die ersten Stare und Feldlerchen. Zum Abschluß kam diese Zugzeit erst etwa Mitte Mai. Auf einer halbtägigen Exkursion am 5. April 1942 in das sumpfige Wiesengebiet und den Dünenstreifen am Dnjeprufer beobachtete ich folgende Vögel: Rauhußbussard, Rotfußfalk, Elster, Saatkrähe, Nebelkrähe, Stieglitz- und Hänflingschwärme, Rohrammer, Kiebitze, Rotschenkel [*Tringa t. totanus* (L.)], einen Hausstorch, weiße Bachstelzen, eine Graugans, drei Gänsesäger, Stare, Feldlerchen, sowie zahlreiche Wildenten (Gattung *Anas*) auf größere Entfernung fliegend. Etwa 10 Tage später verhörte ich bereits in der Abendstunde einen leise singenden Steinschmätzer am Dnjeprhafen von Kremenschug. Der starke Gänsedurchzug erfolgte in Kremenschug streng von südwestlicher nach nordöstlicher Richtung. Häufig rasteten Gänsescharen auf den Dnjeprauen. Sonst schien der Zug dieser Tiere vom Strome unabhängig zu sein. Das gleiche gilt von nahezu allen anderen Vögeln. Nur einmal habe ich einen Trupp von etwa 30 Schwarzhalsstäuchern [*Podiceps n. nigricollis* (Brehm)] am 19. April 1942 an der Kremenschuger Dneprbrücke abends dicht über dem Wasser streichen sehen. Die Lachmöwe [*Larus ridibundus* (L.)] beobachtete ich auffallend selten.

Der Bruch der über 1 m dicken Eisdecke auf dem Strom erfolgte Mitte April. Ihm folgte eine Hochwasserperiode von seltenen Ausmaßen. Ornithologische Beobachtungen habe ich während dieser Zeit im Stromlande nicht machen können. Am 19. April 1942 besuchte ich aber erstmalig den dritten der Flußbiotope, das Bergland. Ich lernte an diesem Tage die Kurzzehenlerche kennen, die auf dem welligen Hügel land zu dieser Zeit noch truppweise anzutreffen war. Nur vereinzelte ♂♂ sangen bereits in der beschriebenen Weise. In den Schluchten zahlreiche Steinschmätzerpaare. Haubenlerche und Hänfling waren die nächst häufigsten Arten. 6 Wochen später konnte ich den gleichen Biotop am Donez während der Brutperiode in Augenschein nehmen. Als typischen Brüter stellte ich dort den Bienenfresser [*Merops apiaster* (L.)] fest. Den ersten Vogel dieser Art sah ich bereits am 16. Mai vom fahrenden Zuge aus im Dnjeprbergland flüchtig an einem Absturz. Für diesen Erdhöhlenbrüter sind die Berglandstreifen an den Flüssen mit ihren tiefen Schluchten wie geschaffen. Sein Brutgebiet beginnt nach meinen Erkundigungen im Beobachtungsgebiet am Mittellauf des Dnjestr und geht nach Osten bis nach Asien hinein und nach Norden bis in den Raum um Tambow. An den Fluß selbst hat *Merops* keinerlei Bindungen, er ist vielmehr ein echter Steppenvogel. Deshalb will ich ihn und seine Bedeutung für den Biotop und die Biozönose der Balka erst im nächsten Kapitel behandeln. Die linksseitigen dünentragenden Flußufer sind arm an Vögeln. Man kommt sich im Flugsandgebiet der Flüsse immer vor, wie auf der kurischen Nehrung in den Wanderdünen. Heidelerche [*Lullula a. arborea* (L.)], Brachpieper [*Antus c.*

campestris (L.) und Elster beherrschen das Bild. Am Donez stehen im Dünengebiet manchmal auch ältere Kiefernbestände, die Krähen nester tragen.

Als kennzeichnende Vögel des Flußbiotops möchte ich die Seeschwalben (Sterninae) nennen. Am Dnjepr habe ich in den letzten Tagen meines Kremenschuger Aufenthaltes wiederholt Flußseeschwalben [*Sterna h. hirundo* (L.)] über dem Wasser beobachten können. Einmal kam mir ein kleiner Verband weit auf dem Wasser streichender dunkler Seeschwalben zu Gesicht. Ich hielt sie damals für Trauerseeschwalben [*Chlidonias n. nigra* (L.)]. Der mittlere Dnjepr gehört allerdings auch zum Brutgebiet der Weißflügelseeschwalbe [*Chlidonias leucoptera* (Temminck)]. Die vielen Sandinseln im Flußbett begünstigen am Dnjepr besonders das Vorkommen von Hirundoarten. Am Donez und seinen Nebenflüssen habe ich immer wieder Begegnungen mit Trauerseeschwalben gehabt und auch an sumpfig verschliffen Uferstreifen Niststätten beobachtet.

Als einen weiteren typischen Flußlandvogel möchte ich den schwarzen Milan [*Milvus m. migrans* (Bodd.)] nennen, obwohl er auch in der Steppe recht häufig ist. Bei Tschugujew zwischen Charkow und Isjum muß er in einem Nadelholzbestand genistet haben, denn ich sah dort Mitte Juni immer wieder zwei Tiere in ihm verschwinden. Unweit davon fand ich an der Wand einer Bauernstube eine primitive Bleistiftzeichnung von einem Raubvogel mit Gabelschwanz aufgehängt, der einen Fisch in den Fängen trug. Augenscheinlich hatte der Zeichner das ihm wohlbekannte Tier beim Fischfang beobachtet. Es konnte meiner Meinung nach nur der schwarze Milan gemeint sein. Weitere Brüter an den Donezuffern sind Kiebitz, Viehstelze, sowie Drossel- und Sumpfröhrsänger [*Acrocephalus a. arundinaceus* (L.) und *palustris* (Bechstein)]. Mehr kann ich leider nicht von den so interessanten Lebensräumen der östlichen Flußlandschaft berichten. Vielleicht findet sich aber jemand, der meine Schilderungen vervollständigen könnte.

Steppe und Steppenschluchten.

Steppencharakter trägt das Landschaftsbild etwa im Raume um Charkow, sowie das Gros des Gebietes im großen Bogen des Don. Steppenland ist offenes, nicht vom Menschen in Kultur genommenes Gelände, das je nach seiner Natur teils mit kurzem, dünnen und lückenhaften Rasenwuchs, teils aber auch mit 1 m und höher wachsenden Pflanzengemeinschaften, in denen Distelarten überwiegen, bedeckt ist. Das Landschaftsbild ist, wie überhaupt in Südrußland vorherrschend, von jener schon beschriebenen weiten Wellengestalt. Oft kann man 2—3 Stunden laufen, um von der Höhe der einen Bodenwelle auf die der nächsten zu gelangen. Dörfer liegen gewöhnlich viele Wegstunden voneinander entfernt in Senken (Abb. 6). In demselben Maße, wie sich Natur- und Kultursteppe ähneln, ähneln sich auch ihre Vogelbevölkerungen. Die kennzeichnenden Brüter der Steppe sind Kurzzehen- und Kalandlerleche. Daneben ist die Feldlerche aber auch sehr häufig. Im Stromgebiet des Tschir hörte ich einmal eine fremde Lerchenstimme, möglicherweise die Stummellerche [*Calandrella rufescens*

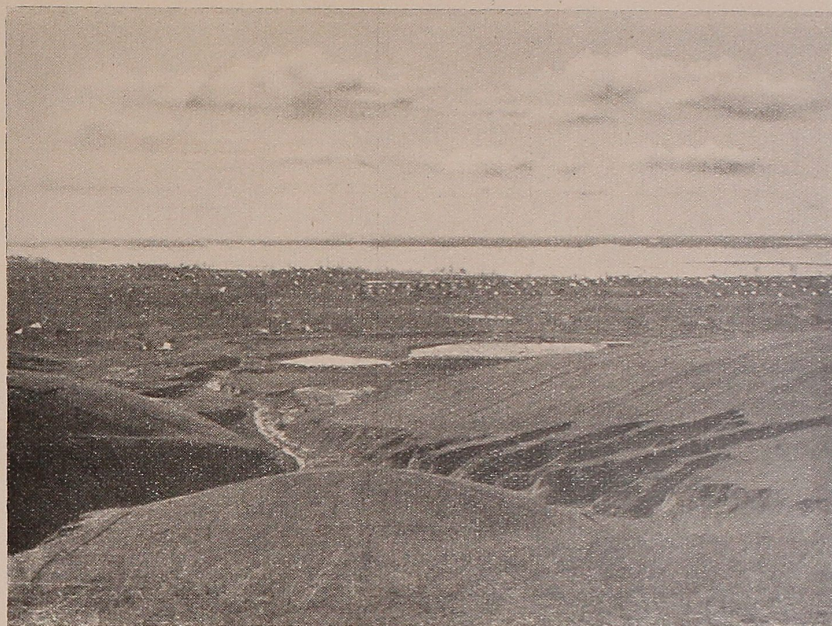


Abb. 5: Ein Blick vom Bergufer des Dnjepr bei Kremenschug über den überschwemmten Strom. Im Vordergrund Erosionsrinnen. Auf dem östlichen Ufer ziehen Dünenketten entlang. (Krjukow, April 1942.)

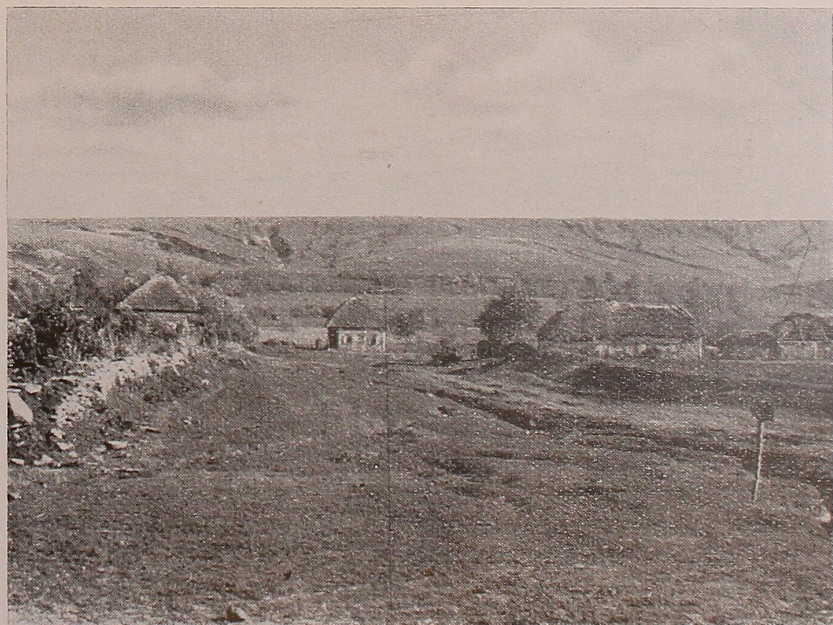
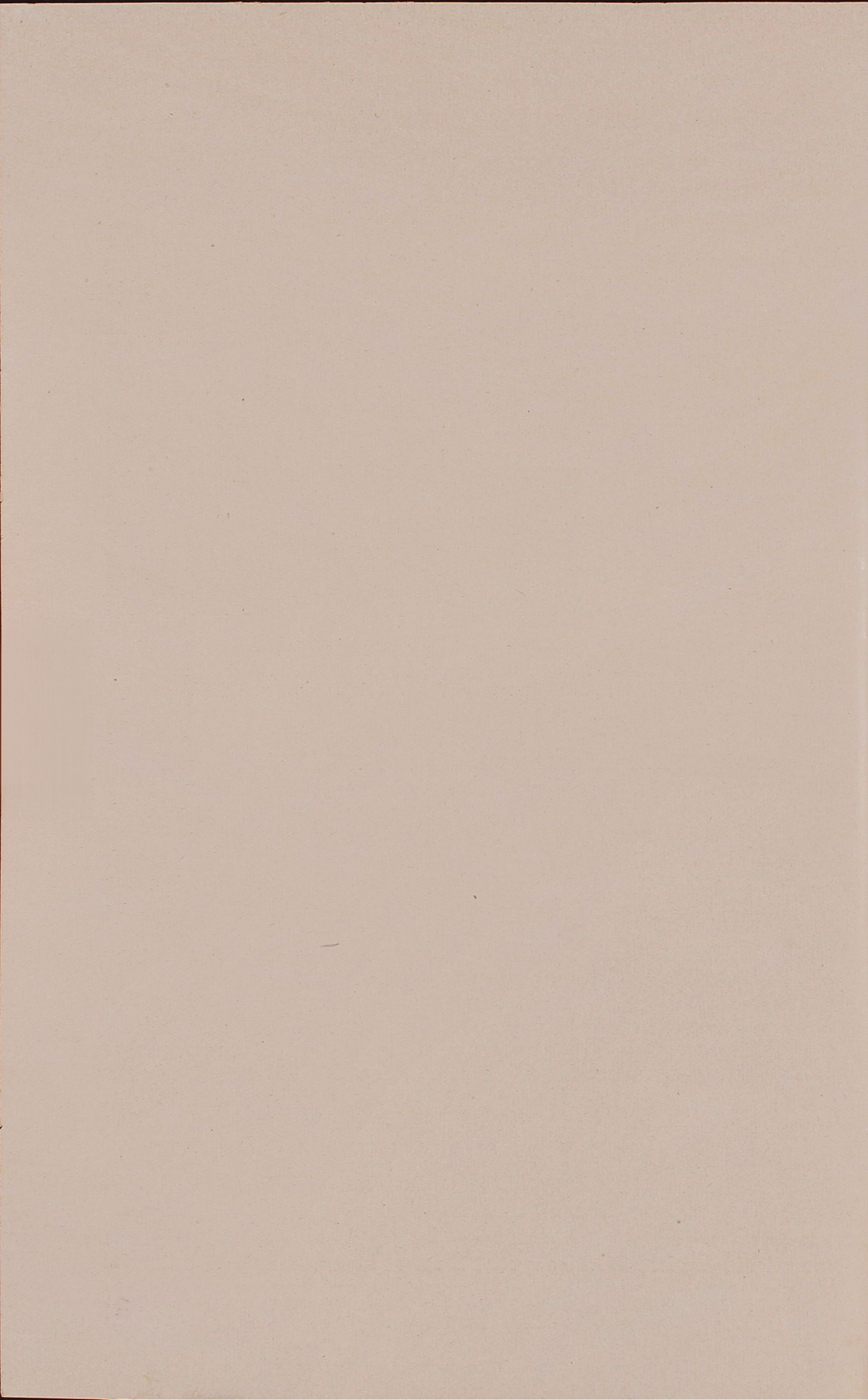


Abb. 6: Typisches Steppendorf bei Charkow. Am Abhänge der Höhe im Hintergrunde weitverzweigte Schluchtenbildungen. (Kamischewacha, Juni 1942.)



(Vieillot)], deren Vorkommensgebiet dort langsam beginnen dürfte. Der *Brachpieper* [*Anthus c. campestris* (L.)] tritt besonders an Stellen hervor, an denen der Bodenbewuchs spärlich ist, so vor allem an den häufig auftretenden sandig-kalkigen Abrutschen an Steilbergen, die man schon am Donez von weither schneeweiß leuchten sieht. Sie tragen nur eine spärliche Kalkflora, an der sich Tausende von wärme- und kalkliebenden Gehäuseschnecken festsetzen. Die *Steppenweihe* [*Circus macrourus* (Gmel.)] ist in den weiten Fluren häufig. Ich traf sie im Juli immer wieder paarweise jagend an. Von Großtrappen [*Otis t. tarda* (L.)] habe ich nur einmal ein aufgescheuchtes ♀ vorbeistreichen sehen. Jedenfalls halte ich sie für durchaus gemein und damals nur durch den Kampflärm vergrämt. Sie wurde übrigens, soweit ich hörte, auch von anderen Feldzugsteilnehmern wohl aus dem gleichen Grunde verhältnismäßig wenig beobachtet. Ueberaus häufig ist in der Steppe die *Wachtel* [*Coturnix c. coturnix* (L.)]. Sie ist der Hühnervogel Südrußlands. Es ist ein reizvolles Naturerlebnis, in hellen Nächten in der Steppe zu wandern und den vielen Wachtelstimmen zu lauschen, während vielleicht über dem unendlichen welligen Feld ein *Abendfalk*e futtersuchend rüttelt. Am Tage ist das Bild ein anderes. Der *Bienenfresser* führt da das große Wort.

Die Hügelformation begünstigt nämlich wieder die Bildung der schon bei den Flußläufen beschriebenen Erscheinung der Schluchtenbildung durch die sägende Arbeit des Wassers im nachgiebigen Boden. Die Balka, wie die Schlucht von der Bevölkerung genannt wird, ist der Brutraum des Bienenfressers. Er nistet dort kolonieweise in den Abstürzen. Man darf sich allerdings eine Bienenfresserkolonie nicht so vorstellen, wie etwa eine der Uferschwalben, wo oft Hunderte von Brutröhren dicht beieinander in die Wand getrieben werden. Ich bin zunächst in meinem Beobachtungsgebiet auf keine Kolonie gestoßen, die mehr als dreißig sicher belegte Brutröhren zählte. Zudem stehen die Höhlen nach meinen Erfahrungen meist wenigstens einige Meter voneinander entfernt, denn Raum ist in den oft weit verzweigten und tiefen Balkageländen in Fülle vorhanden. Bei ausgedehnten Schluchtengewirren findet man häufig Brutröhren über das ganze weite Gelände verstreut, so daß man bei einer derartigen Anpassung des Vogels an die Großzügigkeit der Landschaft manchmal nicht mehr weiß, ob man die zuweilen bis 100 m und noch weiter voneinander entfernten Siedlungen als zu einer einzigen Kolonie gehörig betrachten soll. Auch die Röhre selbst ist anders als die der Uferschwalbe [*Riparia r. riparia* (L.)] oder des Eisvogels [*Alcedo atthis ispida* (L.)]. Der Bienenfresser ist etwa drosselgroß, die frische Höhle daher ca. 5 bis 8 cm im Durchmesser. Ich habe aber Ende Juli viele Röhren zu Gesicht bekommen, die zumindestens an ihrem Anflug stark ausgeschliffen waren, da die Jungen schon teilweise ausflogen. Diese erinnerten mich dann lebhaft an jene Kaninchenröhren, die man bei uns in Sandgruben bisweilen noch hoch in der Wand vorfindet. Wahrscheinlich hängt es mit der starken Vergrößerung der Röhren durch die anfliegenden Vögel zusammen, daß der Bienenfresser alljährlich neue Löcher gräbt, eine Tatsache, die man ja auch von der Uferschwalbe und vom Eisvogel her kennt. Die Tiefe der Bienenfresserhöhle ist ebenfalls beachtlich. Es sollen häufig Tiefen bis 2 m

vorkommen. Vielleicht ist diese Länge bei den herrschenden Witterungsverhältnissen bis zu einem gewissen Grade lebensnotwendig. Wer nämlich einmal erlebt hat, welche unglaubliche Hitze im Sommer mitunter in einer solchen Steppenbalka herrschen kann, dem drängt sich der Gedanke auf, daß die tiefe Röhre ein guter Schutz gegen die Hitze sowohl, wie gegen die stets herrschende empfindliche Kälte während der Nacht sein müßte.

Der Nahrungsraum für den Bienenfresser ist die gesamte Steppe der näheren und weiteren Umgebung des Brutortes, die meist in kleineren Trupps von 3—7 Exemplaren abgesucht wird. Während des ganzen Tages sieht man dann die Tiere unter lauten „Krürr“-Rufen, die oft täuschend denen der Alpendohle [*Pyrrhocorax g. graculus* (L.)] ähneln, über der Steppe segeln. Ab und zu werden ein paar hastige Flügelschläge eingeschaltet, dann steht der Vogel wieder längere Zeit mit ausgebreiteten und ganz leicht abwärts gestreckten Flügeln in der Luft. Hin und wieder stößt das Tier dann tief zur Erde und ergreift, ohne den Boden zu berühren, ein Insekt mit dem Schnabel, um sich mit ihm sofort wieder in die Höhe zu erheben. Nach He in ro th stellt diese Handlung etwas Triebmäßiges dar, das auch erfolgen kann, wenn gar kein Beutetier vorhanden ist. Das Schauspiel der jagenden Bienenfresser ist mit dem Landschaftsbild der Steppe unlösbar verbunden. Auf Telefondrähten sah ich Merops auch einmal nach Starenart sitzen und ausspähen. Die große Fluggewandtheit des Tieres zeigt sich übrigens nicht nur beim Jagen, sondern auch beim schnellen Einfliegen in die Bruthöhle an der Steilwand einer schmalen Balka, das für den immerhin ziemlich großen Vogel oft mit mehreren scharfen Wendungen verbunden ist. — Der Bienenfresser ist aber nicht der einzige Brüter in der Steppenschlucht. Ihr Grund birgt manchmal noch eine weitere, uns Mitteleuropäern unbekannt ornithologische Erscheinung, nämlich den Nonnensteinschmä tzer [*Oenanthe p. pleschanka* (Lepechin)]. Schon im Mai glaubte ich in einem Steinbruch bei Stalino in der Abenddämmerung ein Schmä tzerpaar zu beobachten, das ich als pleschanka bezeichnen zu können glaubte. Richtig lernte ich diesen netten Vogel mit dem schwarzen Halslatz und der eigentümlich schnarrenden Warnstimme erst mit seinen flüggen Jungen Ende Juli in der Balka der Steppe kennen. Er scheint in großen Schluchten gern den Grund zu bewohnen, wo gewöhnlich abgestürzte Grasplaggen, Erdschollen und Lehmklumpen mit ausgewaschenen festeren Brocken ein wüstes Durcheinander bilden. Er teilt diesen versteckreichen Lebensraum mit dem grauen Steinschmä tzer [*Oenanthe oen. oenanthe* (L.)].

Habe ich mich im Kulturland über das häufige Vorkommen der Mandelkrähe trotz Fehlens der uns gewohnten Nistbäume gewundert, so war mir das häufige Auftreten des Wiedehopfes [*Upupa e. epops* (L.)] in der Steppe aus dem gleichen Grunde nicht recht erklärlich. Am 27. und 28. Juli konnte ich endlich des Rätsels Lösung finden. An beiden Tagen war ich kurz Zeuge von An- und Abflügen des Vogels an alten Bienenfresserröhren in den Schluchten, die möglicherweise durch Erdabstürze in ihrer Tiefe abgekürzt waren.

Was also in unseren Wäldern der Specht für die Meisen und im baumarmen Ostland die Elster für die Blaurake bedeutet, das ist augenscheinlich der Bienenfresser in der Steppe für den Wiedehopf. Möglicher-

weise benutzt die Blaurake an geeigneten Stellen in der Steppe ebenfalls alte Meropsröhren als Niststatt.

Bei feinsandigen freien und leicht anzufliegenden Abstürzen in Wassernähe siedelt auch noch die Uferschwalbe mit kopfreichen Kolonien als fünfter Brüter des interessanten Biotops in den Wänden.

In sanften Tälern und Senken befinden sich auch in der Steppe oft größere Laubgehölze, die allerdings niemals stärkeren Baumbestand aufweisen. Die Elster mit ihrem bereits beschriebenen Gefolge herrscht dort uneingeschränkt, habe ich doch gerade in den Steppenwäldchen jene eigenartigen Beobachtungen mit den Rakenbruten gesammelt, die ich in ihrer Geltung glaube, ohne weiteres auch in die Schutzanpflanzung der Kultursteppe übertragen zu können. Die Nebelkrähe [Corvus corone cornix (L.)] und Saatkrahenscharen mit Jungen habe ich im Steppenlande ebenfalls festgestellt. Sie können nur in den Wäldchen beheimatet sein. Der Rosenstar [Pastor roseus (L.)] wurde während der gleichen Zeit im großen Donbogen von meinem Kameraden Müting mehrfach in Flügen streichend gesichtet. Ich selbst habe ihn damals leider nicht feststellen können, zweifle jedoch keinesfalls an seinem gelegentlichen Vorkommen. Den auch im baumarmen Land häufigen schwarzen Milan sah ich des öfteren vertraut und niedrig unsere Vormarschstraßen und Rollbahnen mit jener typischen Spähhaltung (Schnabel nach unten gerichtet) nach etwas Genießbarem absuchen. Er ist wahrscheinlich gleich dem überall häufigen Rotfußfalken und den vereinzelt auftretenden Baum- und Turmfalken, sowie dem Sperber ein Vogel der Steppenwäldchen und vielleicht sogar wie diese ein Nutznießer der Rabenvogelnester, die er für seine Zwecke oft ausbauen mag, wie die Steppenbiotope überhaupt sicher mehr interessante ornithologische Erscheinungen in sich bergen, als einem beim Vorbeihasten in die Augen fallen.

Das einprägsamste und unvergeßlichste ornithologische Erlebnis meiner Kriegsfahrt im Osten habe ich ebenfalls im großen Donbogen gehabt. Es war im Morgengrauen, als die sowjetische Artillerie ihre erste Granate mitten in ein weitverzweigtes Balkagelände setzte. Auf den Knall und die Erschütterung hin verließen plötzlich Scharen von Bienenfressern ihre Röhren, in denen sie mit den Jungen genächtigt hatten und erfüllten die noch schlaftrunkene Landschaft mit einem hundertstimmigen aufgeregten Rufkonzert. Die große Bienenfresserschar blieb noch lange zusammen und umflog unseren Rastplatz, bis sie sich mit zunehmender Tageshelle verteilte.

Zusammenfassung und Schlußwort.

Wer überhaupt ein Auge für die Natur hat, zu dem wird sie immer wieder, sei es auch unter den widrigsten Umständen, mit ihrer eindringlichen Sprache reden und ihm zeigen, daß es stets das Leben ist, das dank seiner Anpassungsfähigkeit und Wandelbarkeit der Ungunst von Landschaft, Klima und Zeit zum Trotz den Sieg davonträgt. Mein abschließendes, an Hand der oben niedergelegten, allerdings unzusammenhängenden Beobachtungen gebildetes Urteil über den Raum geht dahin, daß wir in ihm ein Land vor uns haben, das in seiner natürlichen

Entwicklung weit hinter den Gebieten des Westens zurück ist. Der Wald war in diesen uralten Steppenländern, abgesehen vielleicht von einigen Flußtäälern wohl niemals in mitteleuropäischem Umfange zu Hause, und viele Waldvögel scheinen mir noch nicht lange dort eine Heimstatt zu haben. Steppenformen beherrschen seit jeher das Bild vollkommen. Manche, wie etwa die Grauaammer, haben von hier aus mit der Zunahme der Kultursteppe im Westen ihren Weg zu uns genommen. Umgekehrt ist die Einwanderung von uns bekannten baum- und steinbrütenden Kulturvögeln wie Amsel, Singdrossel, Haus- und Gartenerotschwanz, Girlitz und Mauersegler, die bei uns teilweise in geschichtlicher, ja allerjüngster Zeit erfolgte, im Osten noch nicht nachweisbar. Der Weiße Storch legt seinen Horst noch vielerorts in der ursprünglichen Weise auf Bäumen an. Der deutsche Ornithologe tut also, indem er sich nach Osten wendet, in vielen Beziehungen gewissermaßen einen Schritt zurück, einen Schritt in die Ursprünglichkeit. Es scheint einer der wesentlichsten Züge des östlichen Raumes zu sein, in seiner natürlichen Fort- und Aufwärtsentwicklung hinter den Gebieten des Westens zurückzubleiben. Wie weit unterbliebene ornithologische Entwicklungen allerdings mit den Gepflogenheiten des Menschen in ursächlichem Zusammenhange stehen, ist nicht immer klar zu entscheiden. Unter keinen Umständen dürfen wir aber den Menschen allein für sie verantwortlich machen. Der tiefste Grund für sie liegt meines Erachtens in der Natur des Landes selbst begründet. Seine unerhörte Weite und Großzügigkeit bedingen, wie schon eingangs betont, andere Raum- und Zeitgesetze, als sie uns vorschweben, und allen von der Landschaft selbst aufgestellten Lebensgesetzen müssen sich Mensch, Tier und Pflanze unterordnen. Für die offenbare Einheit von Land und Leben kennt so gerade der Osten sehr einprägsame Beispiele.

Vom Vogelzuge in den Vorbergen der Sudeten in den Jahren 1933—1942.

Von HANS SONNABEND, Barzdorf
Kr. Schweidnitz

Im wesentlichen handelt es sich bei dieser Zusammenstellung um eine Ergänzung meiner Vogelzug-Skizze vom Striegauer Streitberge aus den Jahren 1931 und 1932 (Berichte des „VSO.“ — 19. Jahrg. 1934.). Arbeitsweise und Beobachtungsgebiet sind dieselben. Nur die Felder nördlich des Streitberges sind inzwischen größtenteils als solche verschwunden und 3 km nordnordöstlich des Streitberges ist 1938 eine mehrere ha große Wasserfläche durch starke Sandentnahme in einer Lüssener Sandgrube entstanden. Der längere Zeitraum bedingt naturgemäß den Zugnachweis zahlreicher weiterer Arten. Im Rahmen dieser Zusammenfassung ist es aber nicht möglich, lückenlos den Zugverlauf von 10 Jahren an Hand der Beobachtungstagebücher zu geben, alle Ankunfts- und Abzugsdaten anzuführen. Gleichzeitig soll diese Arbeit ein neues „Steinchen“ in das Mosaik der Kenntnis der Vogelzugsverhältnisse des Gesamtsudetengebietes hinzufügen (siehe auch Stadie: Ueber die Ergeb-